

Die Königin im Ländliheim. Zu Besuch bei einer alten Dame

Als Charlotte König in Basel das Licht der Welt erblickte war das Jahrhundert noch ganz frisch. Noch war die Welt nicht im Krieg und die Entdeckung der Schizophrenie war erst zwei Jahre alt. Samuel Beckett hatte sein "Warten auf Godot" noch lange nicht geschrieben und in der Schweiz war die Demokratie zur Hälfte nichts als purer Etikettenschwindel. Frauen nämlich hatten an der Urne noch lange nichts verloren und der Herrgott war noch wer, obwohl Friedrich Nietzsche, der weltberühmte Pfarrerssohn, ihn schon Jahrzehnte zuvor totgesagt hatte.

Drei Monate nachdem Charlotte König am 26. April 1909 in Basel das Licht der Welt erblickte, überflog Louis Blériot als erster Pilot den Ärmelkanal und in Amerika kam in dieser Zeit der erste Toaster auf den Markt. Auf dem Taufschein steht Charlotte. Im Leben war sie von Anfang an die Lotti. Der Vater, ein kaufmännischer Angestellter, die Mutter Verkäuferin, das Elternhaus bürgerlich und in Stadtparknähe.

Jetzt lebt die 97 Jährige im Ländliheim, einem Alters und Pflegeheim an Basels St. Alban -Vorstadt hoch über dem Rhein, gehegt und gepflegt von Schwestern, die noch gestärkte Hauben tragen und mich freundlich und flinken Schrittes zur wartenden Frau in Zimmer 11 geleiten.

Da sitzt sie am runden Tisch, im blauen Jupe und dem warmen Pullover, die stützbestrumpften Beine in Reebokschuhen, ein königsblaues Chiffontuch um die hochgesteckten Haare, vor sich hat sie Blätter liegen mit übergrossen Zahlen. "Ich bin gerade an meiner Steuererklärung, da kommen sie mir gelegen." Dass die Zahlen so riesig sind auf den Blättern, hat damit zu tun, dass Lotti König nicht mehr viel sieht. Und an der Art wie die Schwester mit ihr spricht merke ich, dass sie auch nicht mehr gut hört. "Und "waidli laufe" kann ich auch nicht mehr, aber sonst bin ich noch da" sagt Lotti König und die Schwester nickt vielsagend und fast ehrerbietig und verabschiedet sich wieder.

Wir sitzen und reden im vollgestellten Raum am Tisch zwischen Bett und Kasten, Schreibtisch, Kommoden und Büchergestellen. Wir reden viel über Gott, wenig über die Welt und fangen vorne an bei Lottis Leben, weil "sonst ja alles durcheinander gerät".

Die Kindheit war überschattet von etwas Schwerem. Aber davon mag sie nicht sprechen, von der Seelenkrankheit des Vaters, die damals in ihren Kreisen als Charakterschwäche abgetan wurde und doch viel mehr war, wie sich im Nachhinein herausstellte. Das weiss sie heute und ist ihm nicht böse. Sie hat sich in Liebe von ihm verabschiedet als sein Leben zu Ende ging, und die Mutter und der Bruder auch.

Und schon ist die Chronologie durcheinandergeraten.

Mit 15 kam die grosse Leidenschaft für das Theater über sie. Unbedingt wollte sie Schauspielerin werden. Kabale und Liebe hatte es ihr angetan und Gretchens Part in Goethes Faust lernte sie auswendig. Schon als Handelsschülerin war sie auf dem Konservatorium und Fräulein Lüscher, ihre Sprecherzieherin, merkte bald, dass das "Schwere Fach" der Lotti König lag. "Das konnte ich einfach gut spielen. Es tat mir gut. Die Texte hatte ich schnell im Kopf."

Noch heute hat sie einen schnellen Kopf. Jahreszahlen und Namen kommen ihr flott über die Lippen und auch wenn ihre Lebenschronologie durch meine Fragen immer wieder durcheinander gerät,- Lotti König verliert den Faden nie.

Nach vier Jahren, mit 19, war er es aus mit dem Traum von den Brettern ,die die Welt bedeuten. Zwar hatte Lotti König schon die Bianca in Shakespeares WWiderspenstigeZähmung spielen dürfen, weil die für diese Rolle vorgesehene Schauspielerin "unpässlich" wurde und Lotti als beobachtende Statistin schon die ganze Rolle im Kopf hatte. Zwar hatte jeder gemerkt, dass Lotti König viel Talent hatte, aber dann kam ein hartnäckiger Rachenkatarrh und später der liebe Gott zwischen Lottis Lebensplan und Lottis Lebenslauf. Der Katarrh nahm ihr die Stimme und der liebe Gott die Schwere. Da war es aus mit dem Drama.

Das sagt sie ohne Bitterkeit. Eher mit Schalk und mit noch immer geschulter klarer Stimme. Längst habe ich vergessen, dass sie mich nicht gut sieht und nicht gut hört. Das Gespräch ist angeregt. Sie hat bevor ich zu ihr kam zu Gott gebetet, damit alles gut geht mit der Frau von der Zeitung und dafür, dass sie Antworten weiss auf die Fragen.

Also frage ich nach Gott.

"Meine Mutter fand Trost und Hilfe für ihr schweres Leben bei einer Sekte, der "Christian Science". Als es mit meiner Stimme nicht besser wurde, hat die Mutter mich dorthin geschickt, um auch Rat zu holen." Lotti König ging hin, um ihre Mutter nicht zu enttäuschen. Und auch Lotti König bekam Trost. "Die Frau von der Christian Science sagte, Gott sei nichts als Liebe, er wolle mir ganz bestimmt nicht meine Leidenschaft für das Theater nehmen, er zeige mir den Weg, ich solle mich ihm nur ganz anvertrauen." Als die Ratsuchende weg ging, war etwas von ihr gewichen. Es war die Seelenschwere. Und Frau Lüscher vom Konservatorium wettete: "Lotti, mit ihrer Philosophie von Gott haben sie die Kunst totgeschlagen!"

Die alte Dame fährt sich über die Lippen und lacht ein Jungmädchenlachen. Schon lange hat sie nicht mehr so viel am Stück gesprochen. "Man ist halt gar viel allein, wenn man so alt ist wie ich" sagt sie. Auch das ohne Bitterkeit. Denn eigentlich ist und war sie schon immer ganz gerne allein. Sie mag die Ruhe. Dummes Geschwätz macht sie müde und unvermittelt fragt sie mich, die Journalistin: "Was meinen Sie, wie das noch rauskommt mit den Glaubenskriegen in der Welt, mit dem Islam? Wie bekommen die Länder ihre Hochkultur und den analphabetischen Pöbel auf die Reihe? Ich bin da ratlos. Wissen Sie mehr?"

Nun sind auch noch die Rollen durcheinandergeraten.

Als junges Mädchen hat sie immer Kinder gehütet, um Geld zu verdienen. Zuerst in Basel, wo sie, wenn schönes Wetter war mit den Kleinen auszog, das Schlaraffenland zu suchen. Gefunden haben sie es nie.

Später in Zürich hat sie jeweils auf dem Montagsmarkt in der Bahnhofstrasse für die Herrschaften gemeinsam mit der Köchin für die ganze Woche Gemüse gekauft. Und noch später, mit 20, zog sie zu einer Familie nach Brüssel, um französisch zu lernen und für Kinder da zu sein, deren Mutter tot war. Da blieb sie fast drei Jahre. Im Sommer fuhr sie mit Monsieur, der Gouvernante und den Kindern ans Meer. Ich frage nach der Liebe. Sie spricht von Bekanntschaften, die man hatte.

Aber nie kam der Mann ihres Lebens.

Was kam war der Ruf nach Sinn und Ernst. "Lieber Gott, wenn du mir schon das Theater genommen hast, dann gib mir wenigstens etwas Rechtes. Ich habe nämlich keine Lust auf ein dummes Leben!" Mit diesem aufmüpfigen Stossgebet war der Beruf gemeint. Und mit dem dummen Leben ein Dasein als Tippfräulein und Kaffeekocheerin in einem Büro. Und der liebe Gott gehorchte. Und so wurde Frau König am 1. November 1932 Stadtmissionarin in Basel und ging von Haus zu Haus um Trost zu spenden und zu helfen. Sie klingelte an Hunderten von Türen um das Bibelwort zu verbreiten und zum Gottesdienst zu laden. Längst reichten nämlich die Pfarrer nicht mehr aus für all die Hausbesuche bei den Protestanten der schnell wachsenden Stadt. "Als ich in die Stadtmission kam, war es, als ginge ein grosser, roter Vorhang auf und auf der Bühne war zu sehen, wie das Leben spielt." Krieg und Krach, Armut und Arbeitslosigkeit, Krankheit und Sucht: das Drama hatte sie wieder. Bis zur Pensionierung der Seelsorgerin im Jahre 1971.

Noch heute liegen im Staatsarchiv die Berichte über die Arbeit der Stadtmissionarin Lotti König. Es sind Sozialstudien der besonderen Art. Über Details schweigt sie sich aus. Noch immer fühlt sie sich, bald hundertjährig, dem Berufsgeheimnis verpflichtet.

An der Wand in ihrem dichtmöblierten Zimmer hängt eine schwere Pendeluhr. Sie zeigt fünf nach zwölf. "Die geht nicht mehr! Ich habe eine andere." sagt Frau König und drückt auf ein Gerät auf ihrem Schreibtisch. "Zehn nach Fünf" verkündet die sprechende Uhr. Lotti König verschränkt die Arme entschlossen, so als sei sie ganz besonders stolz auf diese moderne Errungenschaft. Wir sprechen von ihrer grossen Leidenschaft für das Lesen und ihrer Freude am Schreiben. Wir sprechen von den Kindern die sie einst gehütet hat und die nun, inzwischen auch schon Achtzig in Fotorahmen auf den Kommoden im Zimmer 11 zu sehen sind. Noch immer bekommt sie von den "Kindern" Besuch.

Wir sprechen auch vom Namen und ich frage sie nach ihrem Königinnentum.

"Nomen non est Omen" antwortet sie. Schliesslich hat sie mit einem "ihrer" Kinder lateinisch gelernt. Sie sei allerhöchstens die Königin des Briefeschreibens, oder die Königin im Ländliheim. Wenn es ihr recht sei, sei sie die Älteste hier.

Also sprechen wir auch vom Tod.

Sie antwortet mit einem Gedicht. Und spricht plötzlich wie auf der Bühne: "Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir. Wenn ich den Tod soll leiden, so trittst du dann herfür. Wenn mir am allerbängsten, wird mir ums Herze sein, so reiss mich aus den Ängsten. Kraft deiner Not und Pein."

Lotti König ist parat für das letzte Stündlein, wie sie sagt. Man lernt es, das Sterben. Dann geht die Angst. "Wie denn?" frage ich und dabei fällt mir ein, dass ich ihr noch eine Antwort zur Islamfrage schulde. Sie nimmt die Hand der Zeitungsschreiberin in die ihre und sagt: "Es gibt so viele Abschiede; der Abschied vom Theater, der Abschied von der Stadtmission, der Abschied von lieben Menschen die sterben, der Abschied vom Augenlicht und dem Lesen. Der Abschied von schnellen Schritten. Lauter kleine Tode. Die Welt wird klein und kleiner. Und einmal ist genug. "

Ich verabschiede mich.

Zehn Tage später rufe ich sie an. Zwei drei Dinge muss ich noch genauer wissen. Sie versteht mich nicht mehr. Ist mitten in der Nacht einfach aus dem Bett gestürzt. Und hat nun einen schlechten Tag. Es tut ihr leid. "So ist das halt mit uns Alten " sagt sie, entschuldigt sich und lacht, wünscht gutes Schreiben und empfiehlt sich.